

Das Kirchliche Forschungsheim Wittenberg in den 80er Jahren

PFR. DR. HANS-PETER GENSICHEN

In Wittenberg hat in dem spannenden Jahrzehnt vor 1990 eine Umweltbildungsstelle für Christen und Kirchen mit dem etwas geheimnisvollen Namen „Kirchliches Forschungsheim“ gearbeitet. Sie tut dies auch im Jahre 2000 und hatte auch schon vorher – genauer: seit 1976 – als Umweltbildungsstelle und als ein Verlag für ökologisches Schrifttum gewirkt.

Mit dieser Funktion war und ist das Forschungsheim einzigartig in Deutschland.

Für die Christen und Kirchen in der DDR war diese Einmaligkeit von besonderer Bedeutung. Denn als 1982 die DDR-Regierung ihre umweltpolitische Bankrotterklärung abgab (mit einem Ministerratsbeschuß über die weitgehende Geheimhaltung von Umweltdaten), fiel den evangelischen Kirchen die Rolle zu, eine umweltpolitisch wache Öffentlichkeit zu schaffen und zu beherbergen. Der Kristallisationspunkt dieses Schaffens und Beherbergens war das Kirchliche Forschungsheim in Wittenberg.

Das Forschungsheim existiert bereits seit 1927. Damals wurde es von der evangelischen Kirche gegründet, um den Christen klarere Durchblicke durch die evolutionstheoretischen Thesen und Gedankengebäude zu verschaffen, welche immer wieder – zum Beispiel vom Monismus oder vom Marxismus-Leninismus – zur Begründung des Atheismus genutzt wurden.

Der erste Leiter des Forschungsheims war ein bedeutender Naturwissenschaftler gewesen: der Pfarrer Otto Kleinschmidt, noch dazu Ehrendoktor der Medizin. Er hatte im Jahre 1900 eine Revolution in der zoologischen Systematik eingeleitet: Was man heute polytypische Art oder Superspezies nennt, hat Kleinschmidt damals mit seinem Formenkreis-Konzept vorweggenommen.

Das Forschungsheim arbeitete seit Mai 1927 im Wittenberger Schloß. Aus ihm vertrieb es der DDR-Staat 1961. In den Tagen des 2. Weltkrieges hatte der Forschungsheim-Leiter Kleinschmidt dem Berliner Sammler Julius Riemer und dessen Sammlungen freundlicherweise im Forschungsheim Unterschlupf gewährt. Nun aber mußte letzteres dort weichen, und das Riemer-Museum setzte sich in dessen Räume. Was mit dem Raumbedarf Riemers begründet wurde, war in Wirklichkeit eine Auswirkung des kommunistischen Kampfes gegen die Kirche. – Das Forschungsheim schnitt bei seinem Rausschmiß freilich gut ab: Es konnte das Gebäude Mittelstraße/Ecke Straße der DSF (heute Wilhelm-Weber-Straße) gegenüber dem Augusteum beziehen, das der Kirche gehörte und gerade leerstand. –

Rechtlich war das Forschungsheim zu DDR-Zeiten eine Einrichtung der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen (Sitz der leitenden Behörde: Magdeburg). Von dort, aber auch von anderen Landeskirchen, kam das Geld. Den Vorsitz im Kuratorium hatte immer – hat auch heute – der Propst des Kurkreises Wittenberg inne, also von 1976 bis 1996 Hans Treu.



Gemeindegruppe vor dem Forschungsheim, 1986

Personen im Institut

Das Forschungsheim war immer eine sehr kleine Einrichtung. Erst 1998 ist es auf eine Mitarbeiterschaft von acht Personen „angeschwollen“. In den 80er Jahren aber waren es stets zwei Ganztagskräfte (wissenschaftliche Mitarbeiter) und zwei Halbtagsangestellte (technische Kräfte). Professor Seidel meinte übrigens, das Forschungsheim habe 60 Mitarbeiter. Das war absurd – und doch nicht völlig falsch. Darüber später.

Ich, der Schreiber dieses Aufsatzes, Hans-Peter Gensichen, hatte 1976 die Leitung des Forschungsheims übernommen. Als naturwissenschaftliche Mitarbeiterin war von 1954 bis 1979 die Genetikerin Dr. sc. nat. Charlotte Boost tätig gewesen, eine gebürtige Wittenbergerin. Sie hatte 1954 ihren Dienst als Lehrerin aufgegeben, um dort nicht den Unsinn des Stalin-Günstlings Lysenko zur Genetik lehren zu müssen. Boost hatte ein überaus großes Wissen auf den Gebieten Genetik und Palaanthropologie. Ihr Nachfolger wurde 1980 der junge Biologe Dr. rer. nat. Gerd Pfeiffer. Sein Gebiet war schon vorher die Ökologie gewesen – und sie blieb es auch nachdem er das Forschungsheim verlassen hatte. Seit 1991 leitet er die Naturschutzbehörde des Landkreises. Pfeiffer moderierte im Forschungsheim unter anderem einen DDR-weiten Kreis junger Landwirte und Gärtner, der sich mit alternativen Methoden des Gartenbaus, des Feldbaus und der Tierhaltung befaßte. Dieser Kreis gab 1986 das umfangreiche Heft „anders gärtnern – aber wie?“ heraus, das im Laufe der Jahre die KFH-Publikation mit der höchsten Auflage wurde. Pfeiffers Stelle wurde im April 1989 neu besetzt mit Michael Schicketanz, einem jungen Diplom-Hygieniker aus Magdeburg. Er hatte dort bereits kirchlichen und nichtkirchlichen Umweltkreisen angehört. Schicketanz arbeitet noch heute im KFH.

Warum „Forschungs“heim?

Das Forschungsheim ist immer vor allem eine Brutstätte von Gedanken gewesen, die dann irgendwann an die Öffentlichkeit gebracht wurden. Das war und ist seine Funktion. Wenn man also von außen keine Aktivitäten des Hauses bemerkte, dann war vermutlich Hauptarbeitszeit der Mitarbeiter, dann entstanden neue Aufsätze, Hefte, Vorträge, Bücher. Entweder am Schreibtisch oder in Arbeitsgruppen oder schließlich im Vielfältigungsraum.

Als zum Beispiel im November 1987 in Wittenberg ein Olof-Palme-Friedensmarsch stattfand – an dem auch staatskritische Kräfte teilnehmen konnten –, brütete im Forschungsheim ein Autorenteam von Technikern, Mediziner, Biologen, Mathematikern und Theologen aus der ganzen DDR – der sogenannte „Erde“-Kreis – über einem Papier „Wohin mit den Hochtechnologien?“, in dem er die Forderung nach einer obligatorischen Technikfolgenabschätzung aufstellte. Wir waren also draußen nicht zu sehen – und dennoch ziemlich aktiv. Übrigens haben wir uns dann doch noch für zweieinhalb Stunden von unseren Texten losgerissen und sind auf den Marktplatz gegangen.

Eine andere Gruppe, der Landwirte-Kreis entwickelte sich im Laufe der Jahre immer mehr in Richtung eigener praktischer Umsetzung. Kein Wunder, daß führende Kräfte des heutigen ostdeutschen alternativen Landwirteverbandes GÄA aus diesem Kreis kommen. Und kein Wunder, daß es gerade Gerd Pfeiffer in der Naturschutzbehörde des Landkreises ist, der gegenwärtig die Idee eines ökologischen Verbundsystems umsetzt – und daß er dies in Zusammenarbeit mit Kirchengemeinden und Forschungsheim macht. Sein Arbeitskreis pflanzte seine erste Hecke 1983 in Borsdorf bei Leipzig.

Der „Erde“-Kreis hatte 1979/80 das Buch „Die Erde ist zu retten“ geschrieben – für Tausende umweltengagierte Christen wurde die „Erde“ zum Kursbuch. Das war noch stark praxisorientiert und richtete sich an den einzelnen. 1984 folgte ein aufs äußerste komprimierter Text „Grund-Sätze“, fast ein Katechismus. Die „Grund-Sätze“ waren der Versuch von Christen, ihre ökologischen und ökosozialen Erkenntnisse so zu formulieren, daß Nichtchristen sie voll mitsprechen konnten, daß aber für die Schreiber der eigene christliche Hintergrund doch bestehen blieb. Eine spannende Sache.

Das letzte Produkt des „Erde“-Kreises war dann ein Diskussionspapier zur Technikbewertung. Es wurde geschrieben für mehrere Treffen mit marxistisch-leninistischen Philosophen und Technikwissenschaftlern von den Technischen Hochschulen Magdeburg und Dresden. Diese fanden dreimal, letztmalig im Januar 1990 (in ziemlich mulmiger Atmosphäre) in Dresden statt – und brachten sogar noch ein Ergebnis: ein Konsenspapier. Eine andere Arbeitsgruppe hieß „Wissenschaftsethik“. Sie war prominent besetzt – unter anderem mit dem marxistischen „Dissidenten“ Guntolf Herzberg, dem Theologen Richard Schröder, dem Physiker Jürgen Fischbeck – und einberufen von Christoph Demke, der damals noch nicht Bischof in Magdeburg, sondern Oberkirchenrat beim Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR war.

Am Ende seiner Arbeitszeit, im November 1989, schrieb dieser Kreis einen „Appell an Wissenschaftler“, der im Grunde eine längere Form eines „Hippokratischen Eides für Naturwissenschaftler“ war.



Sitzung des „Erde“-Kreises im Forschungsheim-Garten, 1981

Es gab weitere Arbeitskreise – so die Kirchenförster der Kirchenprovinz Sachsen, die sich dem schweren Thema „Waldökologie und Forstwirtschaft“ zu nähern versuchten und sich noch heute regelmäßig treffen. 1989 konstituierte sich hier ein Ärztekreis, dem es um Alternativen zur Schulmedizin ging. Eine Fortsetzung bis heute sind die Fortbildungsseminare in Sachen Homöopathie, die regelmäßig bei uns stattfinden.

Umweltverantwortung praktisch

Aus dem Forschungsheim kamen auch ausgesprochen praktische Handlungsvorschläge. 1989 hieß ein Aufruf „Papillon darf nicht sterben“: Er erklärte, warum und wie man im Kleingarten Lebensräume für Schmetterlinge wiedergewinnen sollte. Bekannt geworden ist der Aufruf „Mobil ohne Auto“ von 1981. Er wollte, daß Christen am ersten Sonntag im Juni ihr privates Kfz stehenlassen und gemeinschaftlich umweltfreundlichere Arten der Bewegung praktizieren. „Mobil ohne Auto“ wurde zur größten gemeinschaftlichen Aktion ökologisch gesinnter Christen in der DDR. Seit 1990 wird „Mobil ohne Auto“ deutschlandweit begangen und hat längst die Kirchengrenzen überschritten.

Praktisch (bis in Gramm-Angaben hinein) waren auch die vegetarischen Rezeptheftchen, die hier 1983, 1986 und 1990 erschienen – das 1990er Heft haben Kerstin und Michael Schicketanz geschrieben. Oder die Heftchen „Umweltschutz im Haushalt“ und „Tu' was“.

Die oben erwähnte „Wende“ vom Thema „Evolution – Schöpfung“ zur Umweltethik war übrigens keine totale. So enthielt unsere Ausstellung bis 1995 eine Abteilung „Urmenschen“. Und 1983 gaben wir ein Buch heraus, in dem wir uns mit zeitgenössischen christlichen Gegnern des Evolutionsgedankens auseinandersetzten („Ist der Kreationismus haltbar?“). An diesem Buch haben – in einer sehr schönen Zusammenarbeit – die Biologen Charlotte Boost und Gerd Pfeiffer und ich als Theologe – mitgewirkt.

Tagungen und Besuche

Das Forschungsheim hatte neben einem Ausstellungsraum auch zwei kleine Säle für Veranstaltungen.

Hier empfangen/empfangen wir auswärtige Besuchergruppen – meist Jugendgruppen, denen der Besuch der Lutherstätten nicht ausreicht bzw. die einen Akzent auf heutige Problemfelder setzen wollen. Ich habe Hunderte solcher Gruppen empfangen – die anderen Mitarbeiter nicht minder viele. Nicht nur kurzzeitige Besuchergruppen, sondern auch größere Tagungen kamen ins Forschungsheim. Kirchenpolitisch wichtig waren 1983 bis 1986 die Vertretertreffen kirchlicher Umweltgruppen in der DDR. Hier konnten Kontakte zwischen den – überall in der DDR entstehenden – Gruppen hergestellt und Strategien der Arbeit besprochen werden. Später fanden sie an anderen Orten in der DDR statt. Die Teilnehmerzahlen waren zu groß für die Forschungsheim-Räume geworden.

Ach ja, die Stasi

Wie das ganze System, dem sie diente, war auch die Stasi eine Versagerin. Für uns erfand sie immerhin sehr ehrenvolle Titel. Wir wurden zunächst als Operativer Vorgang „Forscher“ in Halle (Saale) geführt. Später geschah eine „Aufwertung“: Das Forschungsheim wurde zum Teilvorgang „Forschung“ innerhalb des Zentralen Operativen Vorgangs „Konflikt“. Damit waren wir unter direkter „Obhut“ der Mielke-Zentrale. Um uns haben sich zahlreiche informelle und formelle Mitarbeiter dieser Firma gekümmert, Wittenberger und auswärtige, und für bzw. gegen uns wurde eine konspirative Wohnung in der Nachbarschaft angemietet. Verhindert wurde durch all diesen Unfug keines unserer Projekte.

Mir fallen, wenn ich über unsere Stasi-Beschattung Auskunft geben soll, zuerst die lächerlichen Sachen ein. Davon gab es viele. Das Beste war wohl der Dauerlauf von Dr. Wilhelm Knabe, damals Mitglied der ersten Grünen-Fraktion des Deutschen Bundestages. Knabe und zwei grüne Landtagsabgeordnete hatten sich 1983 bei DDR-Umweltminister Reichelt trickreich einen 6-Stunden-Aufenthalt im Forschungsheim erschlichen. Als sie bei uns ankamen, klagte Knabe, der schon ein alter Herr war, über Kopfschmerzen. Kurz entschlossen brach er sogleich zu einem Jogging auf. Am nächsten Tag erzählte mir mein Kollege Lothar Tautz, der damals den Wittenberger Kirchentag 1983 vorbereitete, von dem Lauf zweier Personen um Wittenberg herum: vorneweg ein älterer Mann – eben Knabe –, hinter ihm, mit Abstand, ein jüngerer mit Perlonbeutel. Also der Stasi-Überwacher.

Im schlimmsten Stasifall, der uns berührte, konnten wir dem Gefährdeten gut helfen: wir stellten den Mann einfach bei uns an. Und das lief so: Michael Beleites aus Gera hatte 1988 ein Buch über die gesundheitlichen und ökologischen Risiken des Uranbergbaus im Süden der DDR geschrieben und bei uns veröffentlicht. Titel: „Pechblende“. Dieses Buch war das Schlimmste, was wir der DDR-Führung antun konnten: Ein absolutes Tabu

wurde angetastet: Beileites wurde schwer bedroht und behindert. Das Buch konnten wir vertreiben, aber der Autor war in Gefahr. So entschlossen wir uns, ihn bei uns mit Arbeitsvertrag anzustellen. Das brachte ihm einen neuen Status: „Kirchlicher Mitarbeiter“. Das bedeutete: die Stasi mußte ihn jetzt – um des lieben Friedens mit der Kirche willen – weniger ruppig behandeln.

Aktionen in Wittenberg

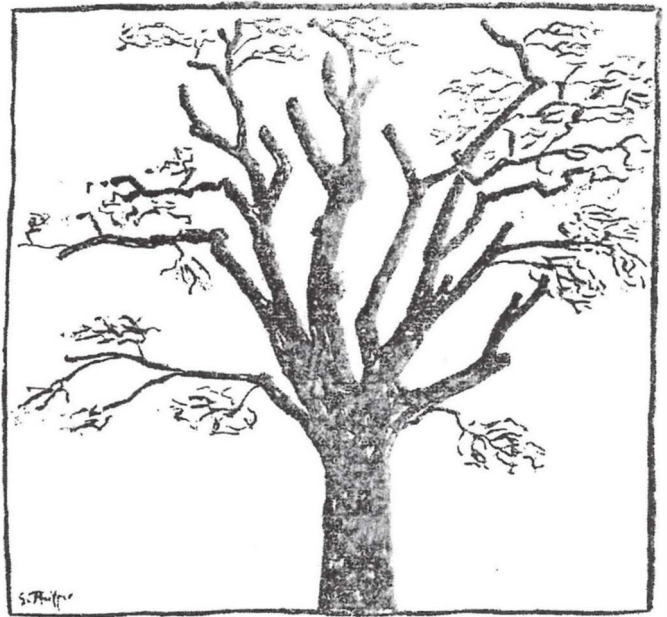
Eine Aktivität des Forschungsheimes, die auch in Wittenberg Spuren hinterlassen hat, waren die Jugendökokreise, die es hier, mit immer neuen Zusammensetzungen, seit 1982 gegeben hat. Der Herausgeber dieses Heimatkaltenders gehörte zu einem dieser Kreise ebenso wie Annett Lehmann (heute Irzinger), deren Vater damals Pfarrer in Wittenberg war oder Claudia Puttkammer, Tochter des heutigen Umweltamtsleiters Friedrich-Karl Puttkammer oder Friederike Ehrig. Deren Vater, Friedemann Ehrig, war übrigens seit 1986 Mitglied von Leitungsgremien des Forschungsheimes.

Mit den „Ökis“, wie die Jugendkreise sich nannten, hat es eine größere Zahl von Aktionen gegeben. Noch heute zu besichtigen – und insofern am dauerhaftesten – sind „unsere“ Bäume, die wir zwischen dem Kindergarten an der Christuskirche und der Straße der Neuerer (heute Dessauer Straße) gepflanzt haben.

Ein Baum, um den wir uns immer wieder gekümmert haben, ist die Luthereiche, die schon seit den 50er Jahren im Sterben liegt. Mehrfach wurden Eingaben bis hin zu Honecker geschrieben. Eine half sogar und man pflanzte 1983 eine Ersatzreife östlich des kranken alten Baumes.

Mein Kollege Hansjürgen Schulz, der damals das Evangelische Predigerseminar leitete – der bedeutendste Theologe, den ich in dieser Stadt kennengelernt habe –, ermöglichte uns, daß wir die Sonntagsvorlesungen des Predigerseminars 1987 in unsere Regie nehmen konnten: „Einmischungen in die Schöpfung“ – mit Themen zu Wissenschaftsethik, Urmenschenforschung, Galilei-Konflikt, Umweltsituation und Schöpfungstheologie. Später entstand daraus ein Buch.

Ein Nachbar wie Schulz war auch Hans Bittner. Seine Papier- und Schreibwarenhandlung befand sich da, wo heute Heinz Trübe ein ähnliches Geschäft führt. Bittner war zudem Filialleiter des VEB Papiergroßhandel Halle – einer der wenigen Privaten, die diese Funktion noch ausübten. Er kam also relativ gut an Papier heran, und von diesem



die grünen Finger gottes

*Luthereiche im Winter
Tuschzeichnung Gerd Pfeiffer, 1983*

raren Artikel brauchten wir ja hunderttausende Blatt. Der Transport des Papiers erfolgte auf dem direktesten Wege: aus dem Hintereingang seines Büros Mittelstraße 34 a und über den Gartenzaun des Forschungsheimes – keine 50 Meter von einer Lagerstätte bis zur anderen. Immer etwas konspirativ.

Eine andere Wittenberg-Aktivität des Forschungsheimes war meine Mitgliedschaft im Kreisvorstand der Kulturbund-„Gesellschaft für Natur und Umwelt“ zu Beginn der 80er Jahre. Die Teilnahme an dessen Sitzungen führte jedoch zu nichts. Ich habe daher bald meinen Austritt erklärt.

Schwerter zu Grünflächen

Die „Wende“-Ereignisse hat das Forschungsheim so mitgestaltet, wie ich seine Funktion oben schon beschrieben habe (Olof-Palme-Marsch): Wir machten mehr Hintergrundarbeit, weniger Tagespolitik. So befaßten wir uns 1989/90 damit, eine größere Zahl von Wissenschaftlern zur Unterschrift zu bewegen unter dem erwähnten „Appell an Wissenschaftler“. Zugleich sollte ein „Fonds für Wissenschaftler in Not“ eingerichtet werden: Wissenschaftler, die aus Gewissensgründen aus verwerflichen Forschungsprojekten aussteigen wollten und dadurch arbeitslos werden würden, sollten durch den Fonds Hilfe erhalten. Ein anderes Projekt hieß: In die neuen Verfassungen der ostdeutschen Länder sollte einen Passus über einen „Rat für Technikfolgenabschätzung“ hinein.

Wir glaubten damals, die „Wende“ würde im Osten moderne Entwicklungen bewirken, die im Westen wegen verfestigter Besitzstände nicht gelangen, für die es im Osten aber eine große Offenheit gebe. Aber das war ein Irrtum. Darum blieb bei allen eben genannten Aktivitäten der erhoffte Effekt aus.

Umweltpolitisch agierte das Forschungsheim 1989/90 in zwei Gremien: dem Wittenberger „Grünen Tisch“ und dem „Zentralen Grünen Tisch“ der DDR in Berlin. Letzterer wurde von mir einberufen. Am Wittenberger „Grünen Tisch“ nahmen ich und der neue Mitarbeiter Schicketanz teil.

Beide „Tische“ agierten freilich im Schatten der entsprechenden Runden Tische. Das ist an sich in Ordnung, nur hätte es Kontakte und Informationsflüsse zwischen beiden geben müssen – aber das tat es nicht.

Freilich erinnere ich mich gerne an drei Ergebnisse des Wittenberger Grünen Tisches: Erstens W.U.T., der Wittenberger Umwelttag, der ja auch 1999 wieder stattgefunden hat. Dessen Vorbereitung, gerade 1990, hat großen Spaß gemacht. Ein zweites Ergebnis des Wittenberger Grünen Tisches ist das „Grüne Telefon“, das seit 1990 rät, vermittelt und hilft in den Umweltproblemen und -fragen der Bürgerinnen und Bürger – auch heute noch: unter 03491/636123. Damals kam Anne Tschirner mit diesem Telefon-Vorschlag zum Grünen Tisch. Sie ist heute Umweltberaterin in der Landkreisverwaltung.

Und schließlich der Vorschlag, den sowjetischen Panzer nahe der Schloßkirche nicht zu entfernen, sondern mit wildem Wein zuwachsen zu lassen: Schwerter zu Grünflächen. Aus diesem Vorschlag wurde zwar nichts, er ist aber bleibend gut. Der zuwachsende Panzer wäre eine wirksamere Form des Umgangs mit Geschichte gewesen als der weggeschaffte.